



TRAUST
DU DICH?

*Nadine d'Arachart
Sarah Wedler*

*Bitter
sweet*

BitterSweets,
die E-Shorts von bittersweet.de
Große Gefühle in kleinen Portionen!

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter.
Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

bittersweet

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Nadine d'Arachart, Sarah Wedler, 2015

Lektorat: Julia Reuter

Redaktion: Christin Ullmann

Umschlagbild: shutterstock.com / © tanais / © Tipliyashina Evgeniya

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60124-4

www.carlsen.de

TRAUST DU DICH?

*Nadine d'Arachart
Sarah Wedler*

*Bitter
sweet*





Noch nie in meinem Leben war mir so kalt. Trotzig recke ich die Nase in den Wind, auch wenn es sich anfühlt, als würde sie mir jeden Augenblick abfallen. Obwohl ich ihn nicht ansehe, spüre ich, wie mich der Fischer amüsiert beobachtet. Am klügsten wäre es wohl, ihm zu sagen, dass er mich zurückbringen soll. Aber was dann? Ich würde wieder ins Internat fahren und mir für den Rest des Abends Jennas nie endenden Strom von Lästereien anhören, während ich aus dem Fenster in die grüne Einöde blicke, in die meine Mutter mich verbannt hat. Nein, danke – dann sitze ich doch lieber bei gefühlt drei Meter hohen Wellen in einer Nusschale, begleitet von einem Mann, der nicht mehr ganz nüchtern wirkt, und hoffe darauf, lebend auf Inis Oírr anzukommen. *Inis Oírr*, allein schon der Name. Seit ich hier bin, werde ich mit einem Zungenbrecher nach dem anderen konfrontiert. Meine Schule heißt *Dysert O'Dea*. Mein Begleiter, der mit mir in diesem winzigen Boot sitzt, heißt *Gallchobhar*, wenn ich ihn richtig verstanden habe. Und dann ist da natürlich noch *Darragh*. *Darragh O'Mara*. Seinetwegen hocke ich hier und friere.

»Nicht mehr lange«, ruft mir *Gallchobhar* zu, der etwa einen Meter vor mir am anderen Ende des Bootes sitzt und kräftig gegen den aufgewühlten Ozean anpaddelt. »Die Hälfte haben wir geschafft!«

»Die Hälfte erst?« Ungläubig blicke ich hinter mich. Die Küste von Doolin ist in etwa genau so weit entfernt wie unser Ziel, das als dunkle Erhebung vor uns liegt. *Inis Oírr*, die kleinste der Aran-Inseln, acht Kilometer vom irischen Festland entfernt. Bei meiner Recherche hörten sich acht Kilometer nicht so viel an.

Bibbernd beschließe ich, dass ich mir unbedingt eine wasserfeste Jacke

zulegen muss. Leider ist mein Taschengeld bereits komplett draufgegangen für Bücher, Süßigkeiten und ein Paar alberne, aber gemütliche Hausschuhe mit Schafsgesichtern. Seelentröster, wie Mom sie nennen würde. Sie fehlt mir ganz schön, auch wenn ich das ihr gegenüber nie zugeben würde.

Langsam, aber sicher wächst Inis Oírr vor unseren Augen und trotz des trüben Wetters kann ich die leuchtend grünen Wiesen der Insel, durchzogen von niedrigen grauen Steinmauern, deutlich erkennen.

»Da braut sich was zusammen!«, ruft Gallchobhar. »Möchte wetten, dass es heute noch Regen gibt.«

Diese Prognose kann mich nicht mehr überraschen. Nach rund zwei Wochen in Irland habe ich mehr Regen gesehen als in siebzehn Jahren New York. Es wundert mich, dass die Leute hier nicht tagein, tagaus in Neoprenanzügen herumlaufen.

»Ich werde an der Nordseite am Strand anlegen müssen, wir wollen ja nicht enden wie die Plassey.« Er deutet auf ein rostiges Schiffswrack, das am felsigen Ufer gestrandet ist.

Ich nicke hastig, ziehe meine Lederjacke enger um die Schultern und hoffe, dass Gallchobhar mir den Umweg nicht in Rechnung stellt. Für die Überfahrt habe ich ihm zwanzig Euro von dem Notgroschen gegeben, den Dad mir am Flughafen zugesteckt hatte – als wäre ich allein unterwegs in die Wildnis und statt in Moms Begleitung in ein zivilisiertes Land auszuwandern. Dad war schon immer überbesorgt. Aber so besorgt, dass ich bei ihm in den Staaten bleiben konnte, dann doch nicht. Wehmütig denke ich an zu Hause und mir fallen auf Anhieb mindestens fünfhundert Gründe ein, aus denen ich lieber wieder dort wäre. Bis heute Morgen stand neben diesen Gründen kein einziger, der dafür sprach, hierzubleiben. Ich fühlte mich vollkommen verloren. Doch dann hat sich alles geändert – in einem einzigen Augenblick – beziehungsweise beim ersten tiefen Blick in *diese* Augen ...

Der Morgen begann trüb, so wie alle Tage, seit ich hier bin. Während ich die alberne Schuluniform anzog, die wir auf dem Internat tragen müssen, war meine Zimmergenossin Jenna schon bestens gelaunt. Jenna ist ganz nett, aber ihre Redseligkeit ist auf Dauer schwer zu ertragen.

»Übrigens«, sagte sie und ihr rot gelockter Schopf fuhr zu mir herum. »Die ersten beiden Stunden fallen heute aus und wir haben stattdessen Garten-AG. Wie jeden ersten Mittwoch im Monat. Hab ich ganz vergessen. Heute ist der Sportplatz dran.«

Auch wenn ich keine Lust darauf hatte im Dreck zu wühlen, protestierte ich nicht, als Jenna mich zum Treffpunkt schleifte. Es war neblig und die Luft roch nach Moos. Mein erster Monat in Irland zeigte sich gleich von seiner herbstlichsten Seite.

»Das ist Mr Munroe«, sagte Jenna und stellte mich dem Lehrer vor, der die AG leitete. Der wiederum stellte mich den anderen Schülern vor, die mich anstarrten, als käme ich von einem anderen Stern. Innerlich verfluchte ich Mom bei jeder dieser Vorstellungsrunden, die einfach nicht enden wollten. Seit der Scheidung von Dad steht sie neben sich, und seit sie Flynn kennengelernt hat, läuft sie ihrem gesunden Menschenverstand erfolgreich davon. Flynn hat sie überredet, mit ihm ins County Clare zu kommen, wo er sich gerade einen »lukrativen Handel mit irischem Meersalz« aufbaut. Mom schleppte mich zu einer Riverdance-Show am Broadway, stellte ihren Handyklingelton auf Irish Folk um und ein paar Wochen später saßen wir im Flieger.

An den ersten Tagen in Irland gaben sich Mom und Flynn große Mühe. Sie zeigten mir Dublins Sehenswürdigkeiten und erlaubten mir, ein Glas Cider zu trinken, als wir in einem Pub saßen. Doch seit die Propaganda-Woche vorbei ist und der Alltag am Internat begonnen hat, frage ich mich, wie ich das nächste Jahr bis zu meiner Volljährigkeit überstehen soll. Dysert O'Dea – meine Strafe, mein Gefängnis. Die Schule sieht aus wie ein Schloss aus der Renaissance und liegt mitten im Nichts. Hier gibt es nur Wälder, Wiesen,

Mauern, Schafe und rund 600 Schüler, unter denen ich die Einzige bin, die nicht von den britischen Inseln stammt. In New York hatte ich Freunde und war eine der Cheerleaderinnen unseres Basketballteams. Hier gibt es überhaupt keine Cheerleader und der Sport, den die Jungs nach dem Unterricht treiben, nennt sich *Hurling*. In den Staaten sagen wir »hurl«, wenn jemand kotzen muss – man kann sich vorstellen, wie verwirrt ich war, als ich das Wort auf dem Stundenplan gesehen habe.

Die Jungs in der Garten-AG sollten sich um den Rasen, auf dem dieses seltsame Spiel stattfindet, kümmern. Wir Mädchen sollten die Rosenbüsche schneiden, die sich in den vier Sportplatzecken auf rund angelegten Beeten befinden. Ich hielt mich an Jenna und begann genau wie sie, das Gebüsch nach braun gewordenen Blütenköpfen zu untersuchen. Durch die dicken Handschuhe konnte ich jedoch kaum spüren, was ich da tat, so dass ich sie kurzentschlossen auszog und auf den Rasen fallen ließ.

»Mutig, mutig«, kommentierte eine schnarrende Jungenstimme.

»Unsere Amerikanerin ist anscheinend furchtlos«, stimmte eine zweite zu.

Die beiden brachen in albernes Gelächter aus. Langsam hatte ich die Nase voll. Ich ließ die Schere sinken und drehte mich um. Die Jungs sahen mich erwartungsvoll an. Sie waren erst zwölf oder dreizehn.

»Ihr zwei solltet ...!«, begann ich, dann blieben mir die Worte im Hals stecken, als ich ihn zum ersten Mal sah, nur einen Steinwurf von mir entfernt auf dem Boden hockend, wie er gemeinsam mit einem anderen ein frisches Stück Rollrasen auf der matschig braunen Erde auslegte. Er hatte die Jacke seiner Uniform ausgezogen und die Hemdsärmel nach oben geschoben. Seine muskulösen Arme malten sich unter dem weißen Stoff ab. Die Krawatte hing ihm lose um den Hals, das Hemd war eine Spur zu weit geöffnet und zu allem Übel hatte er auch noch ein absolut perfektes Gesicht. Ich war in seinen Bann gezogen. Die sanften Lippen, die verwegenen geschwungenen Brauen und das glatte braune Haar, das es irgendwie schaffte, nicht brav auszusehen, obwohl es akkurat auf der rechten Seite gescheitelt und ordentlich zurückgekämmt

war. Eine Strähne hing ihm in die Stirn und ich starrte ihn an, als wäre er das achte Weltwunder. Aber es war nicht nur sein Aussehen, da war noch etwas anderes, etwas, das er ausstrahlte. Etwas, das mir vertraut vorkam.

»Wir sollten ...?«, hakte einer der beiden Jungen nach, die sich auf mich eingeschossen hatten.

Ich war nicht imstande zu antworten. Mein pochendes Herz war hinauf in meinen Hals gewandert und verhinderte jeden Atemzug. Meine Augen wurden langsam trocken, während ich fasziniert zusah, wie der fremde Typ sich die widerspenstige Strähne aus dem Gesicht strich. Ich verliebte mich sofort in seine Hände, die kräftig und doch schlank aussahen. Der Ring, der an seinem Ringfinger glänzte, wirkte irgendwie aristokratisch und ...

Moment. Ich verliebte mich? War ich noch ganz bei Trost?

»Ihr solltet auf der Stelle verschwinden, sonst sagen wir Mr Munroe Bescheid und ihr könnt heute Nachmittag eine Extraschicht schieben, während Lily und ich von der Tribüne aus zusehen. Stimmt's?« Jenna knuffte mir mit dem Ellbogen in die Rippen und brach den Bann.

Ehe ich ihr zustimmen konnte, machten sich die zwei Jungen kichernd davon, wobei sie über den frischen Rasen trampelten.

»Hey!«, schrie ihnen der Freund des dunkelhaarigen Typen nach. »Wollt ihr 'ne Tracht Prügel?«

Neben mir seufzte Jenna laut. »Typisch Cillian Grady. Sieht er nicht toll aus?«

Als ich nicht antwortete, huschte ihr Blick zu mir herüber. »Oh, ich versteh schon«, sagte sie und verzog das Gesicht. »Dir hat es wohl eher Darragh angetan, was? Na ja, kommt aufs Gleiche raus: absolut unerreichbar.« Damit drehte sie sich um, wandte sich wieder den Rosen zu und erklärte mir, dass Darragh O'Mara eine Klasse über uns und kein Geringerer als der Sohn des Direktors wäre. »Und außerdem ... Du weißt schon«, endete sie.

»Schwul?«, fragte ich und wünschte mir sogleich, die Klappe gehalten zu haben.

»Darragh und Cillian? Nein, ganz bestimmt nicht.« Jenna lachte verdutzt, dann senkte sie die Stimme. »Sag nicht, du hast noch nichts davon gehört. Sie gehören zu den Nathair.«

»Ist das eine Sportmannschaft?«

In Jennas Blick blitzte es auf, dann packte sie mich am Arm. »Komm mit.«

Sie führte mich fort von den Rosenbüschen und herunter vom Hurlingfeld zu der kleinen Kapelle, in der vor und nach dem Unterricht regelmäßig Gottesdienste abgehalten werden. An ihrer rauen Steinmauer ließen wir uns ins feuchte Gras sinken und ich erfuhr, was die Nathair sind. Ich habe mir seitdem das ein oder andere Mal gewünscht, ich hätte niemals nachgefragt.

»Achtung, wir landen!«

Gallchobhars Worte reißen mich aus meinen Gedanken, während wir von der letzten Welle an den Strand gespült werden. Der Ire steigt als Erster aus und hält mir die Hand hin. Ich lasse mir auf festen Grund helfen und sehe mich erst mal um. Hinter dem Strand wartet Grün, sehr viel Grün. Ein schmaler Weg führt vom Meer fort ins Hinterland der kleinen Insel. In der Ferne kann ich ein paar Häuschen ausmachen, auf einem Hügel erkenne ich hohe Mauern und darüber thronen die Überreste einer alten Burg. O'Brien's Castle. Ich habe mir die Ruine beeindruckender vorgestellt.

»Wie komme ich auf dem schnellsten Weg zur Burg?«

Gallchobhar hebt die Schultern, seine Regenjacke knistert. »Querfeldein.«

Ich bedanke mich und bin überrascht, als er mich zum Abschied kurz drückt. Dann nehme ich den Marsch zu dem Ort in Angriff, der vielleicht mein ganzes Leben verändern wird. Der mit etwas Glück dafür sorgen wird, dass ich Irland doch noch schätzen lerne.

Nach ein paar Schritten sind meine Socken in den niedrigen Boots durchnässt und meine Füße verursachen jedes Mal, wenn sie den Boden

berühren, quietschende Geräusche. Dann stehe ich vor der ersten Mauer. Sie ist niedrig und uneben, so dass ich problemlos darüberklettern kann. Doch auf meinem Weg den Hügel hinauf liegen noch mindestens zehn weitere und manche davon sind mehrere Meter hoch.

Resignation macht sich in mir breit. Vielleicht bin ich auf der falschen Insel und laufe zum falschen Ort. Gut möglich, dass ich das Rätsel nicht so gelöst habe, wie es die Nathair gemeint haben. Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und bin noch nicht einmal überrascht, dass es keinen Empfang hat. *Gott, was mache ich hier nur? Wenn Mom davon wüsste, würde sie ...* Zorn überkommt mich und es dauert nur Sekunden, bis er stärker ist als meine Sorge. *Ohne Mom wäre ich gar nicht hier. Wenn ich auf Inis Oírr verloren gehe, mir das Bein breche und in ein paar Monaten auf halbem Weg zum Castle nur noch mein Gerippe zu finden ist, hat sie sich das selbst zuzuschreiben.*